

## Ansprachen von Papst Benedikt XVI.

Ausgabe 4, 16.03.2007

Nach der Enzyklika "Deus caritas est" hat Papst Benedikt XVI am Dienstag, den 13.03.2007 ein nachsynodales Schreiben veröffentlicht, welches ich in dieser Ausgabe bezüglich zweier Aussagen zitieren möchte.

Latein als liturgische Sprache, Ausdruck der Einheit und Universalität der Kirche  
Was der Papst in „Sacramentum caritatis“ über die Verwendung des Lateinischen sagt

ROM, 13. März 2007 - In dem am Dienstag veröffentlichten Nachsynodalen Apostolischen Schreiben Sacramentum caritatis („Sakrament der Liebe“), in dem die Ergebnisse der letzten Bischofssynode zusammengefasst werden, rät Papst Benedikt XVI. dazu, die Eucharistie bei internationalen Begegnungen auf Lateinisch zu feiern.

„Um die Einheit und die Universalität der Kirche besser zum Ausdruck zu bringen, möchte ich empfehlen, was die Bischofssynode in Übereinstimmung mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil vorgeschlagen hat“, schreibt der Papst in Abschnitt 62. „Es ist gut, wenn außer den Lesungen, der Predigt und den Fürbitten der Gläubigen die Feier in lateinischer Sprache gehalten wird; ebenso sollen die bekanntesten Gebete aus der Überlieferung der Kirche in Latein gesprochen und eventuell einige Teile in gregorianischem Choral ausgeführt werden.“

Anschließend bittet er darum, dass die Priesteramtskandidaten „von der Seminarzeit an darauf vorbereitet werden, die heilige Messe in Latein zu verstehen und zu zelebrieren sowie lateinische Texte zu nutzen und den gregorianischen Choral zu verwenden“. Darüber hinaus sollte nicht die Möglichkeit außer Acht gelassen werden, „dass auch die Gläubigen angeleitet werden, die allgemeinsten Gebete in Latein zu kennen und gewisse Teile der Liturgie im gregorianischen Stil zu singen“.

\* \* \*

Benedikt XVI.: Fehlt der Wunsch, an der Eucharistiefeier teilzunehmen, ist das Glaubensleben in Gefahr  
Aufruf zur Teilnahme an der Sonntagsmesse und zum arbeitsfreien Sonntag

ROM, 13. März 2007 - „Das Empfinden für den Sonntag als den zu heiligenden Tag des Herrn zu verlieren, ist ein Symptom für ein Abhandenkommen des eigentlichen Sinns der christlichen Freiheit, der Freiheit der Kinder Gottes“, unterstreicht Papst Benedikt XVI. in dem Nachsynodalen Apostolischen Schreiben Sacramentum caritatis („Sakrament der Liebe“), das am Dienstag, im Vatikan vorgestellt wurde.

Im dritten Teil des Dokuments („Eucharistie, ein Geheimnis, das man *lebt*“), bezeichnet der Heilige Vater die Eucharistie als das „neue Lebensprinzip“ des Christen und bekräftigt in diesem Zusammenhang, dass das Glaubensleben in Gefahr sei, „wenn der Wunsch nicht mehr empfunden wird, an der Eucharistiefeier teilzunehmen, in der man des Ostersieges gedenkt“.

Die Teilnahme an der Sonntagsmesse „wird vom christlichen Gewissen gefordert und bildet zugleich das christliche Gewissen“, fährt der Papst fort. Er verweist anschließend auf das Apostolische Schreiben Dies Domini von Papst Johannes Paul II., der die verschiedenen Dimensionen des Sonntags herausarbeitete. Der erste Tag der Woche ist demnach, wie Benedikt XVI. konstatiert, „Dies Domini in Bezug auf das Schöpfungswerk; er ist *Dies Christi*, weil er der Tag der neuen Schöpfung und des Geschenks des Heiligen Geistes ist, das der Auferstandene Herr macht; er ist *Dies Ecclesiae* als der Tag, an dem die christliche Gemeinde sich zur Feier zusammenfindet; er ist *Dies hominis* als Tag der Freude, der Ruhe und der Bruderliebe.“

Somit biete sich der Sonntag als „Ur-Feiertag“ an, „an dem jeder Gläubige in der Umgebung, in der er lebt, zum Verkünder und Hüter des Sinnes der Zeit werden kann. Aus diesem Tag gehen nämlich der christliche Sinn des Lebens hervor und eine neue Art, die Zeit, die Beziehungen, die Arbeit, das Leben und den Tod zu erleben. Darum ist es gut, wenn von kirchlicher Seite um die Eucharistiefeier herum eigene Veranstaltungen der christlichen Gemeinde organisiert werden: freundschaftliches Beisammensein, Initiativen zur Erziehung von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen im Glauben, Wallfahrten, Werke der Nächstenliebe und verschiedene Zeiten des Gebetes.“ Benedikt XVI. bekräftigt deshalb, dass es der Sonntag selbst sei, „der verdient, geheiligt zu werden, damit er am Ende nicht ein Tag der ‚Gottesleere‘ wird.“

Aufruf zum arbeitsfreien Sonntag

Da die Christen im Tag des Herrn immer auch „den Tag der Ruhe von den alltäglichen Mühen“ gesehen hätten, formuliert der Bischof von Rom einen eindringlichen Appell an die Verantwortlichen der zivilen Gesellschaft. Er hält sie an anzuerkennen, „dass der Tag des Herrn auch der Tag der Ruhe von der Arbeit ist“; ihre Aufgabe sei es, für die Möglichkeit zu sorgen, „von der beruflichen Tätigkeit frei zu sein, ohne dafür bestraft zu werden“.

Der arbeitslose Sonntag ist in den Augen Benedikts XVI. wichtig, da er verdeutliche, dass die Arbeit für den Menschen da sei und nicht der Mensch für die Arbeit. „Der Schutz, der dadurch dem Menschen selbst geboten wird, ist leicht zu erahnen: Auf diese Weise ist er von einer möglichen Form der Sklaverei befreit.“

Schließlich weist der Heilige Vater darauf hin, dass es der gottgeweihte Tag sei, „der dem Menschen das Verständnis für den Sinn seines Lebens und auch seiner beruflichen Tätigkeit erschließt“.

#### Die 49 Märtyrer von Abitene

Bei seinem Pastoralbesuch im italienischen Bari führte Papst Benedikt den Teilnehmern des XXIV. Nationalen Eucharistischen Kongresses am 29. Mai 2005 das Schicksal der 49 Märtyrer von Abitene, einer kleinen Stadt im heutigen Tunesien, vor Augen. Sie hatten einem ausdrücklichen Verbot von Kaiser Diokletian zuwidergehandelt und die Eucharistie gefeiert. Als sie dafür zum Tode verurteilt wurden, erklärten sie: „Ohne den Sonntag können wir nicht leben.“

Benedikt XVI. unterstrich damals, dass auch wir Christen des 21. Jahrhunderts über diese Erfahrung der Märtyrer aus dem vierten Jahrhundert nachdenken müssten. „Auch für uns ist es nicht leicht, als Christen zu leben, auch wenn es nicht diese kaiserlichen Verbote gibt. Aber aus geistlicher Sicht kann die Welt, in der wir leben, die oft von zügellosem Konsumismus, von religiöser Gleichgültigkeit und von einem der Transzendenz verschlossenen Säkularismus geprägt ist, wie eine Wüste erscheinen.“ Auch könnten nicht leben, ohne uns am Sonntag zur Feier der Eucharistie zu versammeln. „Es würden uns die Kräfte fehlen, uns den täglichen Schwierigkeiten zu stellen und nicht zu unterliegen.“

Das Sonntagsgebot sei keine „keine Last auf unseren Schultern“, sondern ein großer Segen: „An der sonntäglichen Messfeier teilzunehmen, sich vom eucharistischen Brot zu nähren, die Gemeinschaft der Brüder und Schwestern in Christus zu erfahren, ist für den Christen ein Bedürfnis, eine Freude; so kann der Christ die nötige Kraft finden für den Weg, den wir jede Woche zurücklegen müssen. Es ist übrigens kein willkürlicher Weg: Der Weg, den Gott uns in seinem Wort weist, führt in die Richtung, die in das Wesen des Menschen selbst eingeschrieben ist.“

\* \* \*

#### Der Papst und der russische Präsident wollen gegenseitige Beziehungen vertiefen Erster Besuch Putins bei Benedikt XVI.

ROM, 14. März 2007 - Am späten Nachmittag des Dienstags empfing Papst Benedikt XVI. zum ersten Mal den russischen Präsidenten Wladimir Putin zu einer Audienz im Vatikan.

Die rund 25-minütige Unterredung hat nach Angaben des Vatikans in einem „positiven Klima“ stattgefunden. Die „herzlichen Beziehungen zwischen dem Heiligen Stuhl und der Russischen Föderation“ sowie der beiderseitige Wille, sie weiter zu vertiefen, seien hervorgehoben worden. Konkret werde in diesem Zusammenhang vor allem an kulturelle Initiativen gedacht.

Benedikt XVI. und sein hoher Staatsgast aus Moskau sprachen über „einige bilaterale Themen von gemeinsamem Interesse...“, die unter anderem die Beziehungen zwischen der katholischen Kirche und der orthodoxen Kirche betreffen“. Darüber hinaus ging es um „aktuelle internationale Fragen“ – vor allem um jene des Nahen Ostens –, wie auch um die „Probleme des Extremismus und der Intoleranz, die schwerwiegende Bedrohungen für das zivile Zusammenleben der Nationen darstellen“. Dabei wurde „die Notwendigkeit, den Frieden zu wahren und eine friedliche Lösung der Konflikte durch Verhandlungen zu finden“, nachdrücklich unterstrichen.

Zum Schluss des Treffens schenkte Präsident Putin dem Heiligen Vater eine Ikone, die im Stil der Schule von Palech gemalt wurde und den heiligen Nikolaus (270-350), Erzbischof von Myra (Lykien), darstellt. Bis zum Jahr 1087 wurden die Reliquien des Heiligen, die mit einem heilsamen Öl ausgestattet waren, in dessen Kathedrale aufbewahrt, bis sie dann in die italienische Stadt Bari überbracht wurden, wo sie sich noch heute befinden.

Am 14. März nahmen der russische Präsident Putin und der italienische Premierminister Romano Prodi an einem bilateralen Treffen in Bari teil, wo sie mehrere Übereinkommen unterzeichneten, die das Energie- und Bankenwesen

sowie die Adoption russischer Kinder betreffen.

Putin wollte im Namen des russisch-orthodoxen Patriarchats von Moskau die Gemeinde Bari, den traditionell viel geliebten Ort der Russisch-Orthodoxen, darum bitten, die russische Kirche dieser Stadt, die dem Heiligen Nikolaus geweiht ist, in den Besitz der russisch-orthodoxen Kirche zu übergeben.

Während der Begegnung zwischen dem Präsidenten Russlands und dem Heiligen Vater fand gleichzeitig ein Treffen von Kardinal Tarcisio Bertone, des vatikanischen Staatssekretärs, und Erzbischof Dominique Mamberti, des Sekretärs für die Beziehungen mit den Staaten, mit Sergei Lavrov, dem Außenminister der Russischen Föderation, und anderen Delegationsmitgliedern des russischen Präsidenten statt.

Der Heilige Stuhl unterhält derzeit noch keine vollen diplomatischen Beziehungen mit der Russischen Föderation, verfügt aber dennoch über eine besondere Mission in diesem Land, die von einem Botschafter geleitet wird.

\* \* \*

**Benedikt XVI. über Ignatius, den dritten Bischof von Antiochien**  
Zweite Katechese über die Apostolischen Väter

ROM, 14. März 2007

Liebe Brüder und Schwestern!

Wie wir es bereits am vergangenen Mittwoch getan haben, sprechen wir über die Persönlichkeiten der entstehenden Kirche. Letzte Woche haben wir über Papst Clemens I. gesprochen, den dritten Nachfolger des heiligen Petrus. Heute sprechen wir über den heiligen Ignatius, der der dritte Bischof von Antiochien war, von 70 bis 107, dem Jahr seines Martyriums. Zu jener Zeit waren Rom, Alexandrien und Antiochien die drei großen Metropolen des Römischen Reiches. Das Konzil von Nizäa spricht von drei „Primaten“: dem Primat Roms, aber auch Alexandrien und Antiochien haben in einem gewissen Sinn an einem „Primat“ teil. Der heilige Ignatius war Bischof von Antiochien, das sich in der heutigen Türkei befindet. Wie wir aus der Apostelgeschichte wissen, entstand dort, in Antiochien, eine blühende christliche Gemeinde: Ihr erster Bischof war der Apostel Petrus – so sagt es uns die Überlieferung –, und dort „nannte man die Jünger zum ersten Mal Christen“ (Apg 11,26).

Eusebius von Cäsarea, ein Historiker aus dem 4. Jahrhundert, widmet dem Leben und dem literarischen Werk des Ignatius ein ganzes Kapitel seiner „Kirchengeschichte“ („Historia Ecclesiastica“ 3,36). „Von Syrien aus“, so schreibt er, „wurde Ignatius nach Rom geschickt und dort wegen seines Glaubens an Christus den wilden Tieren zum Fraß vorgeworfen. Als er unter strengster militärischer Bewachung (die er in seinem „Brief an die Römer“ 5,1 die „zehn Leoparden“ nennt) durch Asien transportiert wurde, stärkte er in den einzelnen Städten die Kirchengemeinden, mit denen er zusammentraf, durch mündliche Belehrungen und Mahnungen. Vor allem legte er ihnen nahe, sie sollten sich vor den Häresien hüten, die sich gerade damals zum ersten Male verbreiteten. Auch schärfte er ihnen ein, sie sollten unentwegt an der Überlieferung der Apostel festhalten.“

Die erste Etappe auf der Reise des Ignatius zum Martyrium war die Stadt Smyrna, wo der heilige Polykarp Bischof war, ein Jünger des heiligen Johannes. Dort schrieb Ignatius vier Briefe an die Kirchen von Ephesus, Magnesia, Tralles und Rom. „Als er bereits Smyrna hinter sich hatte“, fährt Eusebius fort, „kam Ignatius nach Troas, und von dort aus schickte er neue Briefe“: zwei an die Kirchen von Philadelphia und Smyrna, und einen an den Bischof Polykarp. Eusebius vervollständigt so das Verzeichnis der Briefe, die uns von der Kirche des ersten Jahrhunderts als wertvoller Schatz überliefert worden sind. Liest man diese Texte, so spürt man die Frische des Glaubens dieser Generation, die die Apostel noch gekannt hatte. In diesen Briefen spürt man auch die glühende Liebe eines Heiligen. Von Troas aus erreichte der Märtyrer schließlich Rom, wo er im Flavischen Amphitheater [dem Kolosseum, Anm. d. Übers.] den wilden Tieren zum Fraß vorge setzt wurde.

Kein Kirchenvater hat den brennenden Wunsch nach Vereinigung mit Christus und dem Leben mit ihm mit der Intensität des Ignatius zum Ausdruck gebracht. Deshalb haben wir den Abschnitt des Evangeliums über den Weinberg gelesen, der nach dem Johannesevangelium Jesus ist. In Wirklichkeit fließen in Ignatius zwei geistliche „Strömungen“ zusammen: die des Paulus, die ganz auf die Vereinigung mit Christus ausgerichtet ist, und jene des Johannes, die auf das Leben in ihm konzentriert ist. Diese beiden Strömungen münden ihrerseits in die Nachahmung Christi ein, den Ignatius mehrmals als „meinen“ oder „unseren Gott“ verkündet. So fleht Ignatius die Christen Roms an, sein Martyrium nicht zu verhindern, da er ungeduldig darauf wartet, „sich mit Jesus Christus wieder zu vereinen“. Er erklärt: „Für mich ist es schöner, durch den Tod zu („eis“) Jesus Christus zu gehen, als König zu sein über die Grenzen der Erde. Ihn, der für mich gestorben ist, suche ich; ihn, der unseretwegen auferstanden ist, ersehne ich. Gönn mir, ein Nachahmer des Leidens meines Gottes zu sein“ (Römer 5-6).

In diesen Worten, die vor Liebe brennen, kann man den knappen christologischen „Realismus“ wahrnehmen, der für die Kirche Antiochiens typisch und mehr denn je auf die Fleischwerdung des Sohnes Gottes und auf seine wahre und konkrete Menschlichkeit achtet: Jesus Christus, schreibt Ignatius an die Smyrner, „ist wahrhaft aus dem Geschlechte Davids“; „er ist wahrhaft geboren aus einer Jungfrau“; „er wurde wahrhaft für uns (ans Kreuz) genagelt“ (1,1).

Das unwiderstehliche Streben des Ignatius hin zur Vereinigung mit Christus begründet im wahrsten Sinne eine „Mystik der Einheit“. Er selbst definiert sich als „einen Mann, dem die Aufgabe der Einheit anvertraut wurde“ (Philadelphier 8,1). Für Ignatius ist die Einheit vor allem ein Vorzug Gottes, der in drei Personen existiert und gleichzeitig in absoluter Einheit einer ist. Er wiederholt oft, dass Gott Einheit ist, und dass sie sich nur in Gott im reinen und ursprünglichen Zustand befindet.

Die Einheit, die in dieser Welt durch die Christen zu verwirklichen ist, ist nichts anderes als eine Nachahmung, die mit dem göttlichen Archetyp so weit wie möglich übereinstimmt. Auf diese Weise gelangt Ignatius zur Ausarbeitung einer Sicht der Kirche, die sich aus der Nähe auf einige Worte des Briefes an die Korinther von Clemens Romanus beruft. So schreibt er zum Beispiel an die Christen von Ephesus: „Daher ziemt es sich für Euch, dem Denken des Bischofs entsprechend voranzuschreiten, wie Ihr es schon tut. Denn Euer ehrwürdiges Presbyterium, seines Gottes wert, ist so harmonisch mit dem Bischof verbunden wie die Saiten mit der Zither. Deshalb erklingt Jesu Christi Lied in Eurer Eintracht und symphonischen Liebe. Und so werdet Ihr, ein jeder einzelne, zu einem Chor, damit Ihr – nachdem Ihr den Ton Gottes in der Einheit angenommen habt – in der Symphonie der Eintracht mit einer Stimme singt“ (4,1-2). Und nachdem er den Smyrnern ans Herz gelegt hatte, „nichts von dem, was die Kirche angeht, ohne den Bischof zu tun“ (8,1), gesteht er dem Polykarp: „Mein Leben gebe ich her für die, die dem Bischof, den Presbytern und den Diakonen untertan sind. Möge es mir gegönnt sein, mit ihnen mein Teil zu bekommen bei Gott. Müht Euch miteinander, kämpft gemeinsam, lauft gemeinsam, leidet gemeinsam, schlaft und wacht miteinander als Verwalter Gottes, seine Genossen und Diener. Versucht, dem zu gefallen, für den Ihr im Kampfe steht und von dem Ihr den Sold empfangt. Keiner von Euch werde fahnenflüchtig. Eure Taufe bleibe als Schild, der Glaube als Helm, die Liebe als Speer, die Geduld als Rüstung“ (An Polykarp, 6,1-2).

In den Briefen des Ignatius kann man im Allgemeinen eine Art konstante und fruchtbare Dialektik zwischen zwei charakteristischen Aspekten des christlichen Lebens ausmachen: einerseits die hierarchische Struktur der kirchlichen Gemeinschaft und andererseits die grundlegende Einheit, die alle Gläubigen untereinander in Christus vereinigt. Folglich dürfen die Rollen nicht einander entgegengesetzt werden. Ja, im Gegenteil: Das Beharren auf der Gemeinschaft der Gläubigen untereinander und mit ihren Hirten wird über bereifte Bilder und Analogien ständig neu formuliert: die Zither, die Saiten, die Intonation, das Konzert, die Symphonie. Die besondere Verantwortung der Bischöfe, der Presbyter und der Diakone beim Aufbau der Gemeinde ist offensichtlich. Für sie gilt vor allem die Aufforderung zur Liebe und Einheit. „Seid eins“, schreibt Ignatius an die Magnesier und nimmt auf das Gebet Jesu beim Letzten Abendmahl Bezug: „Eine Bitte, ein Sinn, eine Hoffnung in der Liebe... Kommt alle zusammen zu Jesus Christus, wie in den einen Tempel Gottes, wie zu dem einem Altar: Er ist einer, der von dem einem Vater ausgegangen ist, bei dem Einen blieb und zu ihm in der Einheit zurückkehrte“ (7,1-2). Ignatius schreibt als erster in der christlichen Literatur der Kirche das Adjektiv „katholisch“ zu, das heißt: „universal“: „Da, wo Jesus Christus ist“, sagt er, „dort ist die katholische Kirche“ (Smyrner 8,2). Und gerade im Dienst der Einheit an der katholischen Kirche übt die christliche Gemeinde Roms eine Art Primat in der Liebe aus: „In Rom führt sie den Vorsitz, Gottes würdig, ehrwürdig; würdig, selig genannt zu werden... Sie steht der Liebe vor, die das Gesetz Christi hat und den Namen des Vaters führt“ (Römer, Prolog).

Wie man sieht, ist Ignatius wahrlich der „Lehrer der Einheit“: Einheit Gottes und Einheit Christi (gegen die verschiedenen Häresien, die in Umlauf zu kommen begannen und in Christus den Menschen und den Gott trennten), Einheit der Kirche, Einheit der Gläubigen „im Glauben und in der Liebe, die von nichts übertroffen werden“ (Smyrner 6,1). Der „Realismus“ des Ignatius fordert also die Gläubigen von gestern und heute und uns alle zu einer fortschreitenden Synthese zwischen Angleichung an Christus (Vereinigung mit ihm, Leben in ihm) und Hingabe an seine Kirche (Einheit mit dem Bischof, hochherziger Dienst für die Gemeinde und die Welt) auf. Kurz, man muss zu einer Synthese zwischen Gemeinschaft der Kirche in ihrem Innern und Sendung der Verkündigung des Evangeliums für die anderen gelangen, bis zu dem Punkt, in dem durch die eine Dimension die andere spricht und die Gläubigen immer mehr „in Besitz jenes ungeteilten Geistes sind, der Jesus Christus selbst ist“ (Magnesier 15). Indem ich den Herrn um diese „Gnade der Einheit“ anflehe und in der Überzeugung, den Vorstand der Liebe der ganzen Kirche zu führen (vgl. Römer, Prolog), übermittle ich euch denselben Wunsch, mit dem der Brief des Ignatius an die Christen von Tralles schließt: „Liebt einander mit ungeteiltem Herzen. Meine Seele opfert sich für Euch nicht nur jetzt, sondern auch, wenn sie zu Gott gelangt sein wird... In Christus möget Ihr makellos vorgefunden werden“ (13). Und beten wir, damit der Herr uns helfe, diese Einheit zu erreichen und endlich ohne Makel vorgefunden zu werden; denn es ist die Liebe, die die Seelen läutert.